

und Vertrauen, die einem geschenkt werden. Wo solches geschieht, da wird eine neue Realitätserfahrung und eine neue Gewißheit gewonnen, die Erfahrung und die Gewißheit, daß man einem Menschen glauben kann, weil er nicht nur die Wahrheit *sagt*, sondern diese Wahrheit in gewissem Sinn selbst *ist*. Hinter diese Erfahrung kann man nicht mehr zurückgehen, denn sie ist das Letzte, weil sie in einem Letzten gründet; sie kann aber ebensowenig durch eine andere Erfahrung, mag sie den Menschen noch so bedrängen, entkräftet werden, denn sie hält ohne zusätzliche Beweise von außen stand. Von daher ist die entscheidende Möglichkeit, dem heutigen Menschen einen Weg zu neuem Glaubenkönnen zu erschließen, das gegenseitige Glaubenszeugnis von Christen, die sich durch das Leben als glaubwürdig erwiesen haben. Zu solchem Zeugnis und solcher Glaubwürdigkeit sind wir alle aufgerufen. Es ist der Ruf Gottes an uns hier und heute. Die gegenwärtige Stunde entlarvt allen Scheinglauben, bringt vielfach den schwachen Glauben zum Erlöschen, birgt aber auch die große Chance, zu einem reineren Glauben zu kommen.

Friedrich Wulf SJ

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Armselige Knechte sind wir; unsere Schuldigkeit war es, was wir taten“

Meditation über Lk 17, 7–10

„Wenn einer einen Knecht zum Pflügen oder zum Hüten hat – wer von euch wird ihm bei der Rückkehr vom Feld sagen: Komm jetzt sogleich und setz dich zu Tisch? Wird er ihm nicht vielmehr sagen: Richte mir etwas zum Essen, steh auf, bediene mich bei der Mahlzeit, und nachher magst du essen und trinken. Bedankt er sich bei seinem Knecht etwa dafür, wenn dieser das Befohlene tut?“

Das gilt euch! Wenn ihr getan habt, was euch befohlen ist, dann sprecht: Armselige Knechte sind wir; unsere Schuldigkeit war es, was wir taten.“

Der Gott der Armen

Eine soziale Ordnung ist es nicht, die uns von der befremdlichen, hier frei übersetzten Geschichte aufgetragen wird; wenigstens nicht in direkter Intention. Es geht um den Menschen und sein Verhältnis zu Gott. Die Parabel oder das Bildwort steht im sogenannten lukanischen Reisebericht (9, 51 – 19, 27: von Galiläa

bis Jerusalem). In ihm findet sich viel Sondergut des Lukas, also Erzählungen und Worte Jesu, die uns sonst nirgendwo überliefert sind. Gerade in ihnen läßt sich eine Grundtendenz des Lukas-Evangeliums erkennen: die Liebe zu den Armen, wie zur Witwe von 18, 1–8 (vgl. 21, 1–4; 2, 36 f.), oder zum aufdringlichen Bittsteller von 11, 5–8 (Lukas ist der Theologe des Bittgebets!); zu den Niedrigen, wie dem Lazarus vor dem Palast des reichen Prassers (16, 19–31), und den Verachteten, wie dem barmherzigen Samariter (10, 29–37); eine Liebe zu den Verborgenen, wie den Geschwistern von Bethanien (10, 38–42), und den Sündern, wie dem verlorenen Sohn (15, 11–32) oder dem Zöllner (18, 9–14), der, anders als der hochmütige Pharisäer, seine Unwürdigkeit bekennt. Von keinem anderen neutestamentlichen Schriftsteller wird so sehr vor der Gefahr des Reichtums gewarnt: „Du Tor, noch heute Nacht wird dir die Seele abgefordert – wem wird dann gehören, was du aufgehäuft hast?“ (10, 20); die heilige Sorglosigkeit ist ein Grundanliegen des Evangelisten. Man hat aus solchen und anderen Zügen schon geschlossen, daß Lukas der Qumransekte und ihrer Theologie der Armut nahestehe; doch es ist eine Sicht der Botschaft Jesu selbst, die Lukas am Herzen liegt und die er mit viel Liebe entfaltet: „Beschafft euch Beutel, die nicht abnützen, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, an den kein Dieb herankommt und den keine Motten zerfressen! Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (12, 33 f.).

Diese Theologie des Klein-Seins vor Gott hat eine bis weit in das Alte Testament zurückreichende Geschichte, die uns hier nicht beschäftigen soll. Was für Lukas mitschwingt, können wir leicht nachfühlen: ein Wissen um die Schatten des Lebens, um Krankheit, Unglück, Tod (er allein berichtet vom Jüngling aus Naim und seiner Mutter, 7, 11–17); ein Mitleiden mit Armut und Not (nur bei ihm lesen wir vom Mitleid des kreuztragenden Herrn mit den Frauen von Jerusalem, 23, 28–31); und ganz sicher auch die eigene Erfahrung von Sünde und Versagen (die Salbung der Füße durch die öffentliche Dirne ist sein Sondergut, 7, 36–50).

Doch alles das ist nur Hintergrund, gleichsam das Bildmaterial für eine überbildhafte Aussage, das körperlich Greifbare, in dem sich etwas Unbegreifliches ausdrückt: Vor Gott steht der Mensch leer da, vor dem Unendlichen schrumpft alle Endlichkeit zu einem Nichts zusammen, vor seiner Macht ist alle menschliche Größe und Pracht pure Hilfsbedürftigkeit.

Das ist bei Lukas keine metaphysische Erkenntnis, auch nicht das Ergebnis mystischer Erfahrung, sondern Frucht der Begegnung mit Jesus Christus. „Jesus nahm das Wort und sprach zu ihnen: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder zur Umkehr“ (5, 31 f.). Wir müssen uns hüten, mit irgendwelchen gedanklichen Überbauten den unmittelbaren Eindruck des Herrn zu verfremden. Seine Gegenwart, die Macht seiner Worte und die Größe seines Tuns waren so stark, daß alles andere vor ihm schwach erschien – und zugleich bei ihm Anlehnung und Stütze suchte, daß der Kranke ihm zurief: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ (18, 39), und der Sünder vor ihm sich der Sünde erst voll bewußt wurde, zugleich aber die vergebende Nähe des Herrn als Sieg über die Sünde erfuhr.

Die Kunde von Gott, der „Herrscher vom Thron stürzt, Niedrige aber erhebt; Hungernde mit Gütern erfüllt, Reiche aber leer ausgehen läßt“ (1, 52 f.), war in Jesus sichtbar, greifbar, Fleisch geworden.

Armut des Geistes – Wuchern mit den anvertrauten Pfunden

Wer die Heilige Schrift kennt, weiß, daß mit dem eben gezeichneten Bild der lukanischen Theologie nur *eine* Seite des Verhältnisses Mensch–Gott aufgezeigt ist: die Seite der totalen Angewiesenheit des Menschen auf Gott (wobei das „total“ dick unterstrichen werden müßte), der Armseligkeit unseres Knechtsdaseins. Das Bildwort von dem „armseligen Knecht, der tut, was seine Schuld ist“, läßt aber auch die andere Seite durchblicken, die Arbeit des Knechts, der auf dem Acker seines Herrn den reichsten Ertrag ernten will.

Die Synthese von der Armut des Geistes, wie man die Haltung des armseligen Knechtes nennen könnte, und von dem Auftrag, den Acker zu bestellen, mit den anvertrauten Pfunden zu wuchern, läßt sich nicht mehr nach menschlicher Berechnung und mit rationaler Einsicht harmonisieren. Sich einzubilden, daß man des Rätsels Knoten auflösen könne, wäre nicht nur vermessen, sondern lächerlich. Was man kann, ist nur hinhören, noch hingeebener und noch selbstloser. (Dies nennt die christliche Tradition: Meditation!)

Der Knecht hat hart gearbeitet, hat sich bis zur Erschöpfung eingesetzt, er kennt die Bedeutung und die Werthaftigkeit seiner Arbeit – und gerade deshalb bekennt er: „Armselige Knechte sind wir.“ Beides steht gleich breit, gleich absolut und unbedingt nebeneinander: die Wichtigkeit menschlichen Tuns und die Unwichtigkeit des gleichen Tuns.

Vom Herrn selbst her und auf ihn hin müssen die Worte des Evangeliums vernommen werden. In ihm und in seinem Geiste durften die Jünger erfahren, daß der totale Einsatz der eigenen Kraft (die Mühe und Last des Arbeitstages) und das totale Angewiesensein auf den Herrn (das Bekenntnis der eigenen Armseligkeit) zusammengehören, vielleicht sogar identisch sind. Es ist eine Erfahrung, die wir in bescheidenem Maße auch untereinander, unter uns Menschen, machen können. Überall dort, wo eine menschliche Anstrengung gelingt – nicht ein physikalischer Arbeitseinsatz, sondern eine Leistung, in der personale Anteilnahme und geistige Werte mitschwingen –, trifft dies zu: man müht sich ab, setzt seine ganze Kraft ein, und doch weiß man, daß das Gelingen geschenkt wird, daß alle Mühe nur deshalb von Erfolg gekrönt ist, weil von außen, von dem anderen Menschen, oder was es auch immer sein mag, die Wärme einströmt, die die Blüte zum Reifen bringt. Wir nennen solche Erfahrungen Liebe, Geschenk, personale Atmosphäre, Zweisamkeit menschlicher Begegnung.

Das gleiche und mehr hatten die Jünger erfahren, als sie dem Herrn begegneten. Ihre Erfahrung war nicht nur ein anfängliches Begreifen davon, daß im Leben auf einen andern Menschen hin Leistung und Gegenleistung nicht miteinander aufgerechnet werden können; ihre Erfahrung war das kraftvolle Vertrauen, daß in der Gegenwart des Herrn, in seinem mächtigen Wort, die eigene Leistung vollständig aufgehoben und geschenkt wird. Und hierin wußten sie, daß

der, der ihnen gegenüberstand, mehr war als nur ein Mensch, einer von ihnen. Was zwischen Menschen behutsam erspürt wird, ereignete sich zwischen Christus und den Jüngern als gnadenhafte Kraft des Glaubens. Überall, wo der Geist Jesu Christi ist, ereignet sie sich von neuem.

Von dieser Glaubenserfahrung her müssen wir die evangelischen Aussagen verstehen, die dem Nicht-Glaubenden so widersprüchlich erscheinen: Wuchert mit euren Talenten! Denn es hängt von euch ab, wie ihr das Leben besteht. Aber wißt und bekennt, daß ihr armselige Knechte seid! Denn alles wird von Gottes menschengewordener Liebe geschenkt.

Dort, wo man ankommt, liegt der Anfang (H. U. von Balthasar)

Das Bildwort des Lukas muß in diesem großen theologischen Zusammenhang von Natur und Gnade gelesen werden; aber es will aus diesem Zusammenhang nur einen kleinen Sektor umschreiben, den Sektor unseres „geistlichen Fortschritts“.

Man hört und liest oft, daß die Meister des christlichen Lebens Stufenleitern zum Ersteigen des Berges der Vollkommenheit beschrieben haben; Bekehrung – Erleuchtung – Einigung, oder Buße – Tugendstreben – Tugendbesitz heißen die Etappen. Diese Lehren sind weise und auch heute noch wichtig. Manche Erkenntnisse der modernen Psychologie und Therapie werden in ihren Schemata festgehalten, wurden in Nonnenkonventen oder von geistlichen Beratern schon gelehrt, ehe sich die Psychologie Gedanken darüber gemacht hat.

Doch dieses „Aufsteigen“ ist nur die eine Seite des christlichen Lebens; es ist die Mühsal des Tages, die Arbeit des „Knechts beim Pflügen oder beim Hüten“. Wenn er aber dann nach Hause kommt und vor seinem Herrn steht, erkennt er: „Armselige Knechte sind wir; unsere Schuldigkeit war es, was wir taten.“ Wahrscheinlich aber wird er sogar sagen: Wir haben nicht einmal unsere Schuldigkeit getan; deshalb, Herr, „vergib uns unsere Schuld!“ Aufstieg, Näherkommen zu Gott, Inniger-mit-ihm-Vertrautwerden ist nur die eine Seite, die man „aktiv“ nennen könnte. Die andere äußert sich im Erschrecken über den immer größer anwachsenden Abstand, über die immer deutlicher werdende eigene Sündhaftigkeit.

Christliches Leben birgt in ungeschiedener Einheit beide Seiten. Und wiederum könnte man auf die Lebenserfahrung hinweisen, auf die großen Männer und Frauen, die gerade darin groß waren, daß sie ihr eigenes Versagen erkannten ...; oder dürfen wir nicht vielleicht sagen: deshalb groß waren, *weil* sie ihr eigenes Versagen erkannten? Diese beiden Räder des Lebenswagens sind untrennbar ineinander verzahnt.

Der Knecht aus dem Bildwort bei Lukas wird am nächsten Morgen wieder aufs Feld gehen, er wird pflügen, säen, jäten, ernten; er wird den Acker des Herrn weiter bestellen, ebenso intensiv und in der gleichen Pflichterfüllung wie bisher. Und er wird am Abend wieder erfahren: „Armselige Knechte sind wir!“ Vielleicht noch deutlicher und noch bewußter als bisher. Aber dann wird er am folgenden Morgen wiederum aufstehen und zur Arbeit gehen.

In diesem Wiederum – Nocheinmal – Von neuem – bewährt sich die Erkenntnis: „Armselige Knechte sind wir!“ Auch das wußten die Meister des christlichen Lebens. Nicht immer in die Augen springend, aber deshalb um so intensiver und einschneidender wird von ihnen das Geheimnis des stets neuen Anfangs gelehrt. Stillstand wäre Rückschritt, und Angekommensein heißt Beginnen. Die Lebensnähe einer geistlichen Lehre läßt sich daran messen, daß sie diese Weisheit integriert hat.

Aber auch die Echtheit eines christlichen Lebens läßt sich daran messen, daß es um das Geheimnis des stets neuen Anfangs weiß. In aller Annäherung an Gott wächst sein Bewußtsein vom Abstand, in allem Gelingen erstarkt die Erfahrung der eigenen Nutzlosigkeit. Und genau das ist die Kraft zu neuem Beginn: Nur mit dieser Nahrung, die der Engel dem zu Tode ermüdeten Elias auf den Weg zum Berg der Offenbarung mitgab, kann der Christ den neuen Anfang setzen: Erkenntnis der eigenen Leistung und Erkenntnis der eigenen Nutzlosigkeit treffen zusammen im Glauben an die göttliche Gnadenmacht, die uns den Neubeginn schenkt.

So etwa ließen sich die Gesetze des eigenen geistlichen Fortschritts formulieren. Aber gelten sie nicht ebenso für die Aktivität in der Welt? Wenn wir nicht wüßten, daß am Ende des mühseligen Lebens das Bekenntnis stehen muß: „Wir sind unnütze Knechte!“, und daß „dort, wo man ankommt, der Anfang liegt!“, könnten wir uns dann überhaupt noch einsetzen auf dem Acker des Herrn, arbeiten für das Zusichselbstkommen der Welt? Wäre dann nicht die stets von Vergeblichkeit angefressene Mühe um den Nächsten, der Einsatz für das Wohl eines Menschen und für eine bessere Zukunft ein lähmendes Gift eben dieser Arbeit?

Als Christen aber dürfen wir gerade in diesem Mißlingen den Auftrag Gottes an die Menschheit, Jesu Christi an seine Kirche, des Herrn an seinen Knecht erfahren. Laßt uns mit großer Freude und letztem Einsatz für Gott und seine Schöpfung arbeiten: denn „Knechte sind wir; unsere Schuldigkeit war es, was wir taten!“

Josef Sudbrack SJ